

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 43 (1938-1939)
Heft: 13

Artikel: Einiges über Sprecherziehung
Autor: Tetzner, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dreistimmig geschrieben für zwei ungebrochene und eine gebrochene Stimme.

Ein flotter, marschähnlicher Instrumentalsatz für Klavier führt in Verbindung mit einer kurzen Deklamation zu der « Invention übers A-b-c und die Tonleiter », weiterhin kommt die Wissenfreude zum Ausdruck und leitet hinüber zur Anerkennung der strengen Gesetze der Mathematik, die als die Gesetze einer höheren Welt angesprochen werden. Es reiht sich Fach an Fach; die Freude an allen lebendigen Geschöpfen der Natur, an der Entwicklung der Geschichte, an Heimat und Beruf, an der Sprache, an der Geographie wird hingestellt, alle weltumfassenden, technischen Zukunftsmöglichkeiten werden realistisch und humorvoll zu Gehör gebracht.

Ein Choral, aus dem die bewegte Gläubigkeit der Jugend spricht, beschliesst das überaus lebendige, originelle Werklein. Es ist zu beziehen (I. und II. Teil in Gesamt- oder Einzelausgabe) in allen Geschäften der Firma Hug & Co., Zürich und Leipzig. *Elsa Stahel.*

Einiges über Sprecherziehung

Auf dem Gebiet der Sprecherziehung herrschen noch eine ziemliche Konfusion und sonderbare Widersprüche. Rein subjektivistische, von der Mundart abgeleitete Auffassungen dominieren und möchten alle anerkannten Sprachgesetze phonetischer Art überflüssig machen. Während sich dieselben Schweizer, die diese sprachliche Verschluderung verbreiten, gewissenhaft bemühen, französisch und italienisch, ja jedwede andere Fremdsprache, so richtig und genormt als nur möglich auszusprechen und zu diesem Zweck phonetische Kurse besuchen oder ins Ausland gehen, wird das Deutsche von diesen selben Menschen meist nur mit der linken Hand nebenbei angenommen. Dem Deutschschweizer erscheint es ohnehin nur 50prozentige Fremdsprache. Die Mundart enthält viel deutsches Sprach- und Wortgut, und wenn dieses noch ein wenig mehr angeglichen und abgeschliffen wird, glaubt man seine Verpflichtung der deutschen Sprache gegenüber erfüllt zu haben. Diese mundartliche Vermischung mit dem Schriftdeutsch benützt man seit Jahren als Verständigung im eigenen Land. Man bezeichnet es als eine Art «Grossrats- und Bundesdeutsch». Von vielen Seiten aus befleissigt man sich heute sogar noch, aus Patriotismus ein derart subjektivistisches, falsches Deutsch zu rechtfertigen und als Schweizer Eigenart und Vorrecht hinzustellen. Nichts ist aber gefährlicher und falscher als das. Es ist eine recht brüchige und falsche Devise. Sie verteidigt das Land nicht geistig, sondern gibt es preis, denn die Angleichung der Sprachen aneinander beschleunigt nur die Entwicklung der Mundart auf die Schriftsprache hin und verdirbt die erstere. Sie, die sich hauptsächlich von Mund zu Mund, also « gesprochen », weitererbt und in eine vielsprachliche Zunge und die mannigfaltigsten Klänge zerfällt, hat nicht wie das Schriftdeutsch die einheitliche Schrift im Rücken, die immer in ihrer formalen Reinheit bestehen bleibt, auch wenn sie Herr X oder Y provinziell verengt und durch seine Wort- und Lautformen zu verderben sucht.

Darum kann man vor derartigen Sprachgebilden und subjektivistischen Anschauungen nicht genug warnen. Die Schweizer sollten sogar im Interesse der geistigen Landesverteidigung das Schriftdeutsch, also die « Hoch-

sprache », in möglichster Reinheit als Fremdsprache sprechen lernen nach den Gesetzen, die von Sprachwissenschaftlern allgemein anerkannt wurden. Die Angst, durch derartige Gesetzlichkeit der Sprache vielleicht als «Reichsdeutsch» angesehen zu werden, ist ganz und gar töricht. Jedem ehrlichen, fein empfindenden Ohr wird die landschaftliche Abstammung erkennbar bleiben. Sie werden in ihrem Sprachmelos, im Rhythmus und Klang jenen sympathischen, wohltuenden Faktor beibehalten, der aus ihrer Muttersprache kommt, und der jede bühenmässige Uniformierung der Sprache ausschaltet.

Bei einer sachgemässen Sprecherziehung liegt zudem die Seligkeit und die Richtigkeit nicht an der Lautreinheit eines einzelnen Buchstabens. Es gibt auch innerhalb des deutschen Sprachgebietes Abweichungen. Ich denke dabei nur an die verschiedenen Klangfärbungen der offenen, geschlossenen, halbgeschlossenen langen und kurzen « e ». An die umstrittene und unterschiedliche Sprechweise des « ig » in König. (Von den Schweizern wird dann aus lauter Opposition gegen das, ihren Ohren unangenehme « ich » meist anstatt eines « ig », also eines g's, ein stark betontes und ausgesprochen falsches « ik », sogar « ch » gesprochen. Könich wird dann nicht zu König, sondern zu Könikk und innich nicht zu innig — was noch zu begreifen wäre — sondern zu innick.) Auch über die Durchführung des Zungen-R kann man, in Landteilen, wo das R in keiner Weise in der Mundart begründet ist, verschiedener Meinung sein, sofern man es nicht aus stimmhygienischen Gründen vorzieht und durchsetzt.

Viel entscheidender als derartige kleine Abweichungen sind die durchgängig falschen Vokallängen und -kürzen, die einheitliche Verwandlung eines vorderen « ch » in hinteres, und die starke Verdampfung der Laute, die von der Stellung der Zungenwurzel herrührt. Innerhalb seiner Mundart ist der Schweizer gewöhnt, die Zunge hinten an der Wurzel zu heben und das Ansatzrohr dementsprechend vorn zu erweitern anstatt hinten. Durch die Hebung der Zungenspitze, die zur Bildung bestimmter Konsonanten nötig ist, entsteht dann jene berühmte Grube, in der jeder Klang gaumig wird. Jede Sprecherziehung muss erst methodisch von der Lautlehre ausgehen und die Muskelfunktionen der Sprechorgane abklären, speziell ihre verschiedene Einstellung innerhalb der Mundart und der Hochsprache erläutern. Das Gehör allein ist nicht zuverlässig genug und reicht nicht immer aus. Denn nicht nur die Erkenntnis einer bestimmten Gesetzlichkeit führt zur Hochsprache und Sprecherziehung, sondern dazu gehören alle Fragen der Atmung und Stimmhygiene.

Auf dem grossen pädagogischen Kongress « Sprechen und Singen » in Frankfurt, im Oktober vergangenen Jahres, ging Prof. Fitz-Wien davon aus, dass « stimmen » nichts anderes bedeute als « in Ordnung sein ». An Klang und Geräusch erkennen wir, ob Glas, Porzellan, ein Auto, ein Flugzeug, also auch eine Stimme, in Ordnung oder in Unordnung ist. Die meisten Stimmen sind nicht in Ordnung. Jeder Sprech- und Stimmablauf ist ein Schliessungs- und Öffnungsvorgang, der harmonisch ablaufen muss, oder die Ordnung ist gestört. (Wahrscheinlich auch das Wohlbehagen!) Das heisst, die Stimme presst, drückt und verkrampft sich. Die Folge davon ist rasche Ermüdung und Heiserkeit — also Unordnung.

In einigen Seminaren wird heute bei der jungen Lehrerausbildung auf lautreine, richtige Aussprache und Sprecherziehung bereits weitgehend Wert

gelegt. Ich kenne Schweizer Schulen, in denen tapfere, einsichtige Lehrkräfte ihre Schüler zur richtigen, lautreinen deutschen Aussprache erziehen. Bei diesen Übungen wird auch gleichzeitig stimmhygienisch Wertvolles geleistet. Aber wie häufig wird diese Aufbauarbeit später durch Kreise, in denen sich diese Erkenntnis noch nicht durchsetzte, wieder zerstört und die gute Sprache zur Mischsprache entwertet.

Eine vernünftige Sprecherziehung hat als erste Aufgabe Atmung und Stimmbildung in Ordnung zu bringen und dem Schüler die Funktion seiner Sprechorgane, die Tätigkeit der dazu nötigen Muskeln bewusst zu machen. Das berühmte «vornsprechen» bedeutet nichts anderes als sich seiner Zunge und seiner Lippen zu bedienen und Lippenring und Lachmuskel zusammen mit den Atmungsvorgängen in die klingende Verbindung zu bringen. Innerhalb der Lautlehre ergibt sich dann die Korrektur der rechten Hochsprache und ihre grundlegende Abweichung vom Schweizerdeutsch. Es ist wichtig, dass der Sprechlehrer selber soviel als möglich vorspricht, um das Gehör zu befestigen.

Erst wenn die körperliche Sprecherziehung gelang, kann die seelische Sprecherziehung beginnen. Über das sprechtechnische, richtige Artikulationslesen wird man nun zum Ausdruckslesen weitergehen, zur Gestaltung und Interpretation der Dichtung. Auch hier sollte, vor jeder persönlichen Ausdeutung, das Gesetz der Dichtung erkannt und respektiert werden, denn die weitverbreitete Auffassung, dass die Intuition das bewusste Aufsuchen der Gesetze überflüssig macht, ist zumeist nur eine recht dilettantische Ausrede derjenigen Sprecher, denen die Gesetzlichkeit der Dichtung unbequem oder schwer auffindbar ist. (Über Interpretation der Dichtung in der Schule durch Schüler und Lehrer kann vielleicht noch an anderer Stelle gesprochen werden.)

Der letzte und entscheidendste Schritt in der Sprecherziehung ist der zum Freisprechen. Genau so wie einst aus der rhapsodischen Erzählungskunst das Vorlesen erwuchs, gehe man auch bei Kindern den Weg, dass man aus dem Erzählsprechen das Ausdruckslesen entwickelt oder «hervorlockt». Mit Erwachsenen jedoch gehe man umgekehrt. Sie haben meist alles natürliche Sprachgestalten so verlernt, dass sie jeden Boden unter den Füßen verloren. Ganz besonders trifft das bei Schweizern zu, wenn sie, anstatt in ihrer Mundart, in der Hochsprache sprechen müssen. Sie verfallen dann sofort in einen absonderlichen Dozierton und empfinden alles Sprachliche doppelt einseitig als Schriftsprache. Weil das Schriftbild ihre stärkste Suggestionsquelle ist, wird eine «Rede» eine «Schreibe», eine grammatikalisch verschnörkelte, leblose Aktensprache anstatt einer anschaulichen Rede. Besonders bei jungen Deutschlehrern habe ich diesen Mangel sehr merkbar empfunden.

Das Freisprechen beginne man mit ganz alltäglichen, oberflächlichen Stoffen, die Beschreibung eines Zimmers, einer Reise, eines Erlebnisses. Man ermahne jeden zum einfachsten Satzbau, den einheitlichsten Zeitformen, vermeide alle indirekte Rede — bediene sich der direkten — und schränke den Gebrauch der Fürwörter zugunsten der Hauptwörter ein. Die vorbildlichsten Stilvorlagen zum Freisprechen sind alte Volksmärchen, die immer vom gesprochenen Wort ausgingen. Vor allem versuche man den Verbenschatz zu bereichern und vermeide abstrakte Begriffe. Die Hilflosigkeit vieler junger Lehrer im Darstellen und Schildern ist oft erschreckend,

und der beste Inhalt, der durchdachteste Aufbau scheitern dann hoffnungslos in der freien Rede.

Auch hier ist es wieder die Aufgabe des Sprechlehrers, durch suggestives Mitforttreissen, häufige Erzählungen kleiner Begebenheiten als Beispiel, die Schüler anzuregen, aufzulockern und ihr Vertrauen zu gewinnen. Sprecherziehung sollte nie auf einer zu bewussten Distanz und Autorität zwischen Schüler und Lehrer beruhen, weil die Aufgeschlossenheit der Schüler, ihre Anteilnahme und ihre Sprechbereitschaft, ja ihr Sprechbedürfnis das Material sind, aus dem sich die Sprecherziehung ergibt. Je kameradschaftlicher und offener der Ton zwischen dem Sprechlehrer und den Schülern wird, um so günstiger wird der Erfolg sein, weil Sprechen nicht nur ein methodischer und körperlicher, sondern auch ein seelischer Vorgang ist. Und das letzte und beste Ziel aller Sprecherziehung muss das geistig zwingende, suggestive Mitforttreissen und das aufgelockerte, lebendige Wort sein. Darum hüte man sich aber auch in der Sprecherziehung vor sogenannter « Abrichtung » und Schematisierung. Niemals darf die eigene Mentalität gebrochen oder ausgelöscht werden zugunsten einer Höchstleistung und Uniformierung. Eine allzu grosse Korrektheit und Gleichheit würde gähnende Langeweile und Farblosigkeit verbreiten. Sowohl das künstlerische Gestalten wie das Freisprechen muss innerhalb der Mentalität des Sprechers gebildet werden und zuerst dieser gerecht werden. Alles andere wird aufgepflanzter Zierat, komödiantenhaft oder leere Rederei, und niemals kann das das Ziel einer vernünftigen Sprecherziehung, besonders einer solchen im Rahmen der Schule sein. *Lisa Tetzner.*

Brief aus einem Dorf

Meine Liebe !

G., 7. Februar 1939.

Wie schön sind diese zarten Sonnentage ! Der Himmel ist dünnblau, Häuser, Bäume und Hügel noch von leichten Nebeln umspinnen, aber an den rauhreifbedeckten Sträuchern glänzen vereinzelt frisch aufgetaute Tropfen, und ein alter, sonst unansehnlicher Balken blendet das Auge mit seiner im Sonnenlicht blitzenden Nässe.

Im Dorf ist es still. Selten siehst Du eine Frau mit dem Postkorb eilig in den Laden gehen. Und Männer scheint es erst recht nicht zu geben. Keine Wagen poltern die Strasse hinauf ins Holz und am Abend schwer beladen wieder zurück. Nur manchmal saust rasch und leicht das kleine, graue Auto des Viehärztes vorüber, oder Du hörst unheilverkündend die schweren Seuchenausos dumpf murrend herankeuchen. — Ja — die Seuche ist im Dorf. Schon zwei Monate lang duckt sie die Menschen in die Häuser, schliesst uns alle im Dorf ein, macht alte Leute noch älter, und kleine, zwei- und dreijährige Kinder lernen auf einmal, ganz genau auf sorgsam abgesteckte Grenzen achten. Von den Bewohnern der Nachbardörfer werden wir gemieden : es könnte nicht schlimmer sein, hätten wir die Pest.

Einen Monat lang blieb die Schule eingestellt. Aber trotz aller Sorgfalt hat es immer neue Fälle gegeben. Und das Ende dieser Heimsuchung liess sich nicht absehen. So begann man die Schule wieder. Aber die Kinder aus Häusern, die von der Seuche bis jetzt verschont blieben, sind zu andern Leuten, die kein Vieh mehr haben oder nie welches hatten, gebracht worden. Sie dürfen nicht wieder zurück, ehe die Seuche nicht vollständig aus